



GUNTER E. GRIMM

Die alte Universität Duisburg und ihre Dichter

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation in: Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655-1818. Wiss. Kolloquium veranstaltet im Oktober 2005 anlässlich des 350. Jahrestages der Gründung der alten Duisburger Universität. Hrsg. von Dieter Geuenich und Irmgard Hantsche. Duisburg: Mercator 2007 (Duisburger Forschungen, 53. Band), S. 173-211.

Vorlage: Datei des Autors

URL: http://www.goethezeitportal.de/wiss/aufklaerung/grimm_universitaet_duisburg.pdf

Eingestellt am 16.11.2011

Autor

Prof. Dr. Gunter E. Grimm
Universität Duisburg-Essen
Universitätsstraße 12
D-45117 Essen
Email: <gunter.grimm@uni-due.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Gunter E. Grimm: Die alte Universität Duisburg und ihre Dichter (.2011). In: Goethezeitportal.

URL: http://www.goethezeitportal.de/wiss/aufklaerung/grimm_universitaet_duisburg.pdf

(Datum Ihres letzten Besuches)

Gunter E. Grimm

Die alte Universität Duisburg und ihre Dichter

An einer Universität wird im allgemeinen in Prosa gelehrt und geschrieben. Ein Beitrag über die Dichter der alten Universität Duisburg könnte vielleicht allzu hochgesteckte Erwartungen wecken. Sie gänzlich zu erfüllen, ist schon aus quantitativen Gründen unmöglich, weil es sich bei den in Frage stehenden „Dichtungen“ um die in vergangenen Zeiten außerordentlich umfangreiche Gattung der Gelegenheitsgedichte handelt. Gelegenheitsgedichte oder Kasualcarmina, wie der lateinische terminus technicus lautet, wurden zu allen möglichen Anlässen des beruflichen und des privaten Lebens verfasst, von der Geburt über die Taufe über den Erwerb des Lizentiats oder des Dokortitels bis zur Eheschließung, Kindersegnen, Hausbau, Witwenstand und endlichem Ableben. Die Kasualpoesie war nicht nur eine private Mode; sie gehörte zum gesellschaftlichen Ritual, war in das öffentliche Leben integriert und erfüllte zahlreiche repräsentative Aufgaben.¹ Wie wichtig diese Funktion war, geht aus der Tatsache hervor, dass die Komplimentierbücher der Zeit ihre gesellschaftliche Notwendigkeit betonten. Akademische, patrizische und höfische Kreise pflegten sie. Der Brauch war den gehobenen Ständen vorbehalten, den Bürgermeistern, den Ratsherren und den Doktoren.² Für frisch von der Universität kommende Poeten hatte die ‚Dichtung aus Anlass‘ eine sehr pragmatische Funktion, als sie beim Anknüpfen von Beziehungen hilfreich sein konnte. Zwischen Gleichgestellten erfüllte sie oft ‚Freundschafts‘-Dienste. Die Erforschung dieser Widmungsgedichte und der oft auf Bitte eines Verfassers hin geschriebenen Proömien ist – dies habe ich schon 1983 feststellen müssen – „ein noch heute kaum erschlossenes Betätigungsfeld; die Willkomm- und Abschiedsgedichte rechnen dazu wie auch die Laudationen zu empfangenen Ämtern und Ehren.“³ Das Jubiläum der Universität Duisburg gibt also die Gelegenheit, diesen bisher noch weitgehend ungehobenen Schatz am Beispiel einer Universität ins Licht zu rücken. Es handelt sich um das umfangreiche Textkorpus der in die Inauguraldissertationen eingestreuten Gedichte, die aus Anlass verschiedener akademischer Gelegenheiten verfasst wurden. Die meisten Gedichte thematisieren den Erwerb des Doktorgrades, einen relativ geringen Umfang nehmen Gedichte zu anderen Anlässen, wie Verabschiedung, Verheiratung oder Tod eines Kollegen ein. Die Dichter sind allesamt poetische Dilettanten, die aus persönlichen Gründen

¹ Grundlegend dazu Wulf Segebrecht: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977.

² Gunter E. Grimm: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen 1983, S. 274f.

³ Grimm: Literatur und Gelehrtentum, S. 275.

dem siegreich examinierten Freund und Kollegen eine Art Ovation darbringen möchten. Dabei beschränkt sich der Kreis der Poeten keineswegs nur auf Kommilitonen, es finden sich dabei insbesondere Professoren selbst, die ihren erfolgreichen Studenten zum Abschluss ihres Studiums eine Art poetisches Abschiedsgeschenk offerieren und dabei die Gelegenheit des Rückblicks und des Ausblicks ergreifen und diese mit guten Wünschen verbinden.

Da das Gros der Duisburger Gedichte sich dem Anlass der Promotion verdankt, seien ihrer Betrachtung zunächst ein paar Bemerkungen zur Promotion und ihrem akademischen Stellenwert vorangestellt.

1. Die Promotionen

Die Inaugural-Schriften, in denen sich diese Gedichte finden, sind nach Fakultäten geordnet. Im alten Universitätssystem waren dies die theologische, die juristische, die medizinische und die artistische bzw. philosophische Fakultät, wobei bekanntlich die ersten drei als die höheren Fakultäten gegolten haben, die artistische Fakultät dagegen eher als propädeutische Phase, die der Student zu Beginn seines Studiums absolvierte. Auch wer sich dem Studium der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin zuwandte, musste zuvor die Kurse der artistischen Fakultät absolvieren. Die unterschiedliche Wertschätzung der Fakultäten lässt sich am eindeutigsten an den *Professorengehältern* erkennen.

Im Jahre 1750/51 belief sich das Einkommen der Duisburger Professoren in der theologischen Fakultät auf 375 – 406 Reichstaler, in der juristischen auf 250 – 300, in der medizinischen und in der philosophischen Fakultät auf 250 Reichstaler.⁴ Dazu kamen noch etliche Nebeneinnahmen wie Akzisierungsfreiheit, Vergütungen für besondere Leistungen (etwa in der akademischen Verwaltung), die Kolleggelde (vergleichbar den heutigen Studiengebühren),⁵ schließlich die Prüfungsgebühren. Über diese Prüfungsgebühren hinaus erhielt der Professor für die Promotion eines Lizienten einen Reichstaler, für die Promotion eines Doktors zwei Reichstaler. Kein Wunder, dass das Promovieren zu einer beliebten Einkunfts-Nebenquelle für Professoren wurde. Die Publikation der Dissertation bot darüber hinaus die Gelegenheit, im Anschluss eine Rede oder ein Gedicht mit abzdrukken; für deren Verfasser fiel dabei ein Honorar ab. Summa summarum lässt sich feststellen, dass die Juristen und Mediziner durch ihre außerakademische Tätigkeit als Anwälte und Ärzte sich erheblich besser stellten als die Angehörigen der philosophischen Fakultät, in der ohnehin die wenigsten Promotionen stattfanden.

⁴ Walter Ring: Geschichte der Universität Duisburg. Duisburg 1920, S. 199.

⁵ Günter von Roden: Die Universität Duisburg. Duisburg 1968, S. 304.



(1) Student, als Kavalier gekleidet. Kupfer 18. Jahrhundert

Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts gewannen die Realienfächer eine immer größere Bedeutung, empirische Wissenschaften also, die sich für die staatliche merkantilistische Wirtschaft einsetzen ließen. Das Jurastudium dagegen bildete die Voraussetzung für eine Karriere im Staatsdienst, sei es in der Verwaltung oder in der Diplomatie. Das so genannte „politische Denken“, dessen bekanntester Vertreter in Deutschland Christian Thomasius war, beherrschte vor dem Siegeszug der Vernunftphilosophie die Phase zwischen 1670 und 1720.⁶ Der gesellschaftspolitische Zweck der Universität Duisburg war es, wie Helmut Schrey formuliert hat, „den brandenburgisch-preußischen Besitztümern im Westen den nötigen Nachwuchs an Pfarrern, Ärzten und Verwaltungsbeamten zu sichern.“⁷ Je mehr pragmatische Verwendungsmöglichkeiten eine Wissenschaft bot, desto stärker konnte sie mit staatlicher Förderung rechnen.⁸ Diese empirischen Disziplinen waren aber in der artistischen Fakultät verankert, so dass die Aufwertung der pragmatischen und politischen Disziplinen einen Renommee-Zuwachs für diese Fakultät zur Folge hatte. Vollends brachte die Humboldtsche Universitätsreform einen grundlegenden Wandel: die Verankerung des gesamten Studiums in der Philosophie wertete die ehemalige artistische nun zur philosophischen Fakultät auf. Man achtete weniger auf den Nutzwert einer Disziplin, als vielmehr auf den Erkenntniswert. Diese ide-

⁶ Grimm: Literatur und Gelehrtentum, S. 223–237, 314–425.

⁷ Helmut Schrey: Die Universität Duisburg. Geschichte und Gegenwart. Traditionen, Personen, Probleme. Duisburg 1982, S. 79. Vgl. von Roden: Universität Duisburg, S. 308, der die Bedeutung des Jurastudiums für die Staatsverwaltung hervorhebt.

⁸ Von Roden: Universität Duisburg, S. 303, betont, dass im 18. Jahrhundert Jurisprudenz neben Theologie zum „Modestudium“ geworden sei.

alistische Einschätzung brachte der deutschen Universität zwar ein großes Renommee als Forschungsinstitution, bugsierte sie aber in politischer Hinsicht ins Abseits. Die Entwicklung lässt sich indirekt auch an den akademischen Gedichten ablesen: das Selbstbewusstsein der Dichter und die Wertschätzung des erworbenen Grades spiegelt den veränderten gesellschaftlichen Status der Disziplinen.

Anders als heutzutage, wo Seminare und Übungen aller Art die hauptsächliche Lehrform des Studiums bilden, standen früher die Vorlesungen und die Disputationen im Zentrum. Noch 1735 machte es die Behörde zur Bedingung, dass jeder Bewerber um ein öffentliches Amt während seines Studiums mindestens eine Disputation abgehalten hatte. Später wurden Disputationen „fast nur noch von Doktoranden gehalten.“⁹ Die Dissertation wurde meist nach den Vorgaben des Professors oder von ihm selbst geschrieben, der Doktorand beschränkte sich auf die Verteidigung der in der Dissertation entwickelten Thesen.

An der alten Universität Duisburg studierten zwischen 1655 und 1817 rund 6000 Studenten;¹⁰ davon wurden in der theologischen Fakultät 38 Doktoren promoviert, in der juristischen 602 Doktoren und Lizentiaten, in der medizinischen 537 Doktoren, in der philosophischen gerade einmal 20.¹¹ Duisburg war – im Vergleich zu einer ganzen Reihe renommierter Universitäten – eine wahre Promotionsfabrik. Das hing nicht zuletzt mit dem Faktum zusammen, dass das Promovieren in Duisburg nicht so teuer war wie anderswo. In Königsberg kostete es zirka 1000 Taler.¹² In Duisburg war das Promovieren je nach Fakultät unterschiedlich teuer: bei den Theologen kostete es 1657 ganze 41, bei den Juristen 1670 nur 6 ½ Reichstaler, 1799 dagegen 91 Reichstaler, bei den Medizinern zunächst 93, am Ende des 18. Jahrhunderts 56 ½ Taler plus 20 Taler Disputationsgebühren.¹³ Zahlenmäßig überwogen im Zeitraum bis 1750 die juristischen, danach die medizinischen Promotionen. Theologische und philosophische Promotionen spielten daneben eine untergeordnete Rolle.¹⁴

⁹ Ring: Geschichte der Universität Duisburg, S. 122.

¹⁰ Gernot Born / Frank Kopatschek: Die alte Universität Duisburg 1655–1818. Duisburg 1992, S. 72.

¹¹ Manfred Komorowski: Zum Promotionswesen an der alten Universität Duisburg. In: Rainer A. Müller (Hrsg.): Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne. Köln 2001, S. 187–194, hier S. 193f.; etwas abweichende Zahlen bei von Roden: Die Universität Duisburg, S. 313. Ihm zufolge gab es in der juristischen Fakultät 612 Promotionen, bei den Medizinern 553 Promotionen, bei den Theologen 38 und bei den Philosophen 19.

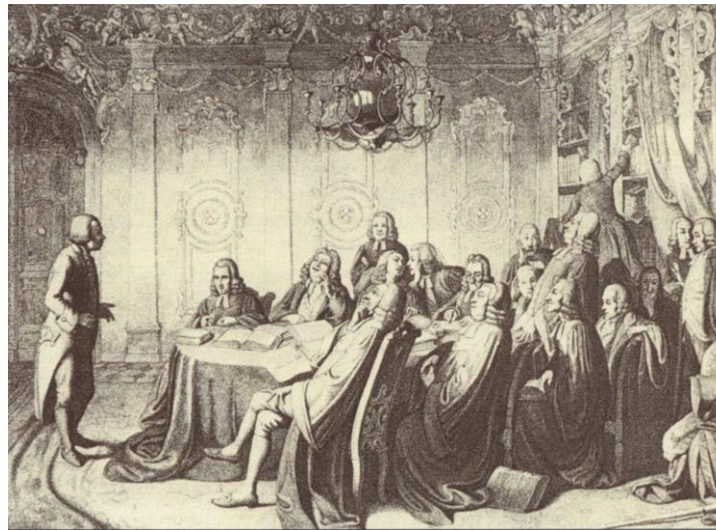
¹² Komorowski: Zum Promotionswesen, S. 191ff.

¹³ von Roden: Die Universität Duisburg, S. 315.

¹⁴ Zur unterschiedlichen Examenspraxis der Fakultäten vgl. von Roden: Die Universität Duisburg, S. 311f., zu den Richtlinien für die Doktorprüfung ebd., S. 314f. „An vielen Universitäten hatte sich der Brauch eingebürgert, daß die Professoren selbst die Verfasser der Dissertationen waren, die in öffentlicher Disputation unter dem Vorsitz des Promotors 515, verteidigt wurden. In Duisburg war das, wie besonders in der Juristenfakultät nachweisbar, auch der Fall. So war denn der Jobsiadendichter Kortum stolz darauf, seine Dissertation selbst verfaßt zu haben. In der ersten Zeit des Bestehens der Universität Duisburg scheint noch eine Probevorlesung verlangt worden zu sein. Im Album candidatorum der Juristenfakultät findet sich 1727 zum letztenmal ein diesbezüglicher Hinweis. – Auf Grund des bestandenen Examens, der Anfertigung der Dissertation und der Disputation wurde der juristische Kandidat zum Lizentiaten, er erhielt nämlich die Erlaubnis (licentia), um die Würde eines Doctor juris utriusque (Doktor beider Rechte, d. h. des

Wie sich eine Promotion und die vorausgehende Disputation tatsächlich abspielt hat, darüber berichtet der ehemalige Duisburger Medizin-Student Carl Arnold Kortum in seiner Lebensgeschichte.¹⁵ Durch das *examen rigorosum* erwarb der Studierende den Titel eines Kandidaten, der seine entweder selbst oder vom Professor verfasste Dissertation öffentlich, also im großen Auditorium der Universität, verteidigen musste. Die Promotionsfeier selbst war ein akademisches Ritual, mit lateinischen Reden, Danksagungen und Musikuntermalung. Am Ende der Feier standen die traditionsreichen Zeremonien, in deren Verlauf der Promotor (also der promovierende Professor) jedem der examinieren Kandidaten „zuerst ein geschlossenes und dann ein offenes Buch in die Hand“ drückte, dann den Doktorhut aufsetzte, den Ring ansteckte und schließlich jedem einen Kuss gab.¹⁶ Im Haus des Promotors wurden die öffentlichen Glückwünsche ausgesprochen, es folgten die aufwändige Bewirtung, das Souper und ein Ball. Insgesamt für die Promovenden eine sehr teure Angelegenheit.

Im übrigen hat Kortum in seinem satirischen Heldengedicht „*Die Jobsiade*“ die Studienjahre des erzfaulen Theologiestudenten Hieronymus Jobs aufs köstlichste verewigt; seine philiströsen Abenteuer, insbesondere die Schilderung der Prüfung des absolut unwissenden Kandidaten sind ein Schmuckstück in der komischen deutschen Literatur.



(2) Prüfungsszene, nach *Jobsiade* Kap. 19

geistlichen und des weltlichen Rechts) nachzusuchen. Da bei den Juristen der Doktor als ein reifer Gelehrter galt, an den vom Wissen her höchste Anforderungen gestellt werden durften, ließen die Lizentiaten gewöhnlich noch einige Zeit verstreichen, bis sie sich um den Doktor-Titel bewarben. Nachdem sie das getan hatten, war die Promotion nur noch ein feierlicher Akt mit festgelegtem Zeremoniell, an dem die gesamte Hochschule teilnahm.“

¹⁵ Ring: *Geschichte der Universität Duisburg*, S. 123–126; von Roden: *Die Universität Duisburg*, 46–49, 311–322, zu Kortums Promotion S. 314ff.

¹⁶ Ring: *Geschichte der Universität Duisburg*, S. 125.

Die meisten aber, anstatt zu studieren,
Taten nur ihre Gelder verschlemmieren
Und lebten lustig und guter Ding,
Indessen die edele Zeit verging.“

„Wein, Tobak und Bier war sein Leben,
Er tat dabei die Stimme hoch erheben,
Wenn er mit lautem und starken Klang
Das gaudeamus igitur sang.¹⁷

Kortum selbst war allerdings ein fleißiger Student und meisterte seine Prüfung mit Bravour.¹⁸

2. Theorie und Praxis der Gelegenheitsdichtung

Da die Praxis der Kasualcarmina heutzutage nur noch zu privaten Anlässen – etwa im Verwandten- oder Freundeskreis – gepflegt wird, kaum aber mehr in der Öffentlichkeit, seien die poetologischen Voraussetzungen dieses Brauchs kurz gestreift. Bereits Martin Opitz hatte im berühmten „Buch von der deutschen Poeterey“, dem epochemachenden Gesetzbuch neuerer deutscher Literatur, dem Missbrauch der Gelegenheitspoesie, einen Passus gewidmet. Opitz' Ausführungen dienen der Legitimation des Dichterberufs, deshalb betrachtet er die kleinen Alltagspoesien mit Argwohn, weil sie an fragwürdige Motive der Besteller gekoppelt sind. Er schreibt:

Ferne so schaden auch dem guten nahmen der Poeten nicht wenig die jenigen / welche mit jhrem vngestümen ersuchen auff alles was sie thun vnd vorhaben verse fodern. Es wird kein buch / keine hochzeit / kein begräbnüß ohn vns gemacht; vnd gleichsam als niemand köndte alleine sterben / gehen vnser gedichte zuegleich mit jhnen vnter. Mann will vns auff allen Schüsseln vnd kannen haben / wir stehen an wänden vnd steinen / vnd wann einer ein Hauß ich weiß nicht wie an sich gebracht hat / so sollen wir es mit vnsern Versen wieder redlich machen. Dieser begehret ein Lied auff eines andern Weib / jenem hat von des nachbaren Magdt getrewmet / einen andern hat die vermeinte Bulschafft ein mal freundlich angelacht / oder / wie dieser Leute gebrauch ist / viel mehr außgelacht; ja deß nährischen ansuchens ist kein ende.¹⁹

Mit solchen, teilweise ehrenrührigen Motiven haben freilich die Poesien der Duisburger Pegasusjünger nichts zu tun; sie dienen allesamt dem Zweck des Rüh-

¹⁷ Karl Arnold Kortum: Die Jobsiade. Leben, Meinungen und Taten von Hieronimus Jobs, dem Kandidaten. Hrsg. von Burkhard Moennighoff. Stuttgart 1986, S. 47f.

¹⁸ Sabine Graumann: „Das akademische Leben viel Reizendes hat ...“ Kortum als Student der Medizin an der Universität Duisburg und als Praktikant an der Berliner Charité. In: Gustav Seebold (Red.): Carl Arnold Kortum 1745 – 1824. Arzt, Forscher, Literat. Bottrop, Essen 1995, S. 82-90.

¹⁹ Martin Opitz: Buch von der deutschen Poeterey. Hrsg. von Cornelius Sommer. Stuttgart 1970, S. 16; vgl. dazu Grimm: Literatur und Gelehrtentum, S. 277f.

mens und des Erfreuens, sie wollen sowohl dem Adressaten als auch den Zuhörern die Verdienste des Besungenen vor Augen stellen bzw. zu Gehör bringen. Wohl aber trifft eine Bemerkung auf unsere Dichter zu, die Opitz im Anschluss an die zitierten Sätze macht:

Mussen wir also entweder durch abschlagen jhre feindschafft erwarten / oder durch willfahren den wüerden der Poesie einen mercklichen abbruch thun. Denn ein Poete kann nicht schreiben wenn er will / sondern wenn er kann / vnd jhn die regung des Geistes welchen Ovidius vnnd andere vom Himmel her zue kommen vermeinen / treibet.²⁰

In der Tat sind die Duisburger Dichter meistens nicht ‚geborene‘ Dichter, sie wurden auch selten von der Muse geküsst, aber sie sind oft so ehrlich, dass sie oft vorneweg gleichsam entschuldigend bekennen, sie hätten normalerweise mit Poesie wenig im Sinn, wollten aber doch durch ihre Bemühungen dem zu Ehrenden die pflichtschuldige Reverenz erweisen.

Weil aber ich mich nie der Dichter-Kunst ergeben
Kann ich also Dein Lob nicht nach Verdienst erheben. <1>²¹

Wer sich, als eingestandener Nicht-Dichter, vor die schwere Aufgabe gestellt sah, zu einem bestimmten Anlass ein Gedicht zu verfassen, der musste deshalb noch lange nicht verzagen. Er musste auch nicht verzweifelt warten, bis sich die Muse seiner erbarmte und ihm doch noch einen kleinen poetischen Einfall schenkte. Dichten galt in den vogoetheschen Zeiten immer auch als ein gutes Stück Handwerk – eine Auffassung, die gänzlich aus dem Bewusstsein geschwunden ist, seit man vom Dichter immer Genie erwartete und sein Werk als Geniewerk verstand. In den angelsächsischen Ländern hat sich die handwerkliche Tradition dagegen bis heute gehalten. Dichten kann gelernt werden, zumindest die schriftstellerische Technik, genauso wie man Komponieren und Malen lernen konnte. Und ebensolche, heutzutage „creative writing“ genannten Kurse gab es bereits im 16. und 17. Jahrhundert an Schulen und später auch an den Universitäten. Sie fielen ins Fach Rhetorik, denn Poesie war eine Unterabteilung der Rhetorik. Reden und Dichten konnte man lernen. Der Hauptunterschied zwischen einer Rede und einem Gedicht bestand darin, dass Gedichte in gebundener Rede verfasst wurden, Reime enthielten und etwas mehr ausgeschmückt waren mit Metaphern und Stilfiguren. Diese poetische Technik wurde an Schule und Universität in Kursen gelehrt, es gab eine ganze Reihe von mehr oder weniger ausführlichen Lehrbüchern, in denen man die Kunst des Dichtens überhaupt und speziell die Kunst des Verse-machens lernen konnte. Die Poetiken für Gelegenheitsdichter standen naturgemäß geringer im Kurs als die grundsätzlichen und theoretisch fundierten Poetiken. Sie verfolgten ausschließlich pragmatische Zwecke, gaben dem Musenjünger Handreichun-

²⁰ Opitz: Buch von der deutschen Poeterey, S. 16.

²¹ Vgl. am Schluss das Verzeichnis der Nachweise sowie die verwendeten Kürzel.

gen und praktische Anweisungen, stellten Regeln auf und illustrierten sie mit Beispielen. Aus der Fülle der praktischen Empfehlungen seien einige grundlegende herausgegriffen, die einen Einblick auch in den historischen Wandel bei der Handhabung der poetischen Techniken geben.

Da ein Gedicht nach Auffassung der Zeit aus den drei Teilen *inventio* (Erfindung der Materie), *dispositio* (Anordnung des Stoffs) und *elocutio* (stilistische Ausschmückung) bestand, musste der Dichter sich zuerst auf die Suche nach den darzustellenden Realien begeben. Als Hilfsmittel stand ihm die so genannte *Topik* zur Verfügung, eine seit der Antike in vielen Varianten tradierte Kunst, die geeigneten Argumente oder Sachen zu finden. Nach Cicero unterschied man zwischen *loci topici* aus dem inneren Wesen der ganzen Sache (*definitio, partitio, notatio*) und solchen, die von außen an die Sache herangetragen werden und mit ihr in einer bestimmten Beziehung stehen (*coniuncta, genus, partes generibus, similitudines, dissimilitudines, contraria, consequentia* usw.).²² Der Poet musste sich mit den Umständen des Anlasses vertraut machen, um so zu seinen *Realia*, den Sachaussagen zu kommen. Die Umstände lassen sich zunächst untergliedern in Umstände der *Personen* (Namen, Alter, Geschlecht, geistige Qualitäten, Stand, Beruf, Herkunft, Entwicklung, Vorlieben), Umstände des *Ortes* (Stadt, Land, Nähe oder Ferne, Ortsspezifika), Umstände der *Zeit* (Jahreszeit, Monat, Wochentag, Stunde, Friedens- oder Kriegszeiten, Bewegung oder Ruhe). Der Poet konnte, mit diesen Fragen ausgerüstet, sich an seine spezielle Aufgabe begeben und mit Hilfe des topischen Fragensystems die Argumente zusammensuchen. Die konkreten Realien konnte er speziellen wissenschaftlichen Werken oder Real-Enzyklopädiën wie „Zedlers Grosses Universal-Lexikon“, entnehmen.

Es galt freilich, nicht nur Sachargumente zu finden, die Darstellung sollte auch rhetorisch und poetisch ausgeschmückt werden. An diesem Punkt gehen die Argumente in die stilistische Ausarbeitung über. Für die Ausstaffierung mit Stilfiguren, mit Vergleichen, Bildern und Metaphern gab es ebenfalls einschlägige Hilfsmittel wie Wörterbücher, Synonymbücher, Reimwörterbücher, Florilegien, Blumenlesen, in denen sich schöne Wendungen oder Zitate fanden, die sich leicht zur poetischen Ausschmückung heranziehen ließen, wie etwa Gotthilf Treuers „Deutscher Dädalus, Oder Poetisches Lexicon, Begreifend ein Vollständig-Poetisches Wörter-Buch in 1300. Tituln aus der berühmten Poeten Schriften gesamlet“ (1675).²³

Balthasar Kindermann hat seine Poetik „Der Deutsche Poet“ (1664) mit dem Untertitel versehen: „Darinnen gantz deutlich und ausführlich gelehret wird, welcher gestalt ein zierliches Gedicht, auf allerley Begebenheit / auf Hochzeiten / Kindtauffen / Geburts- und Namens-Tagen / Begräbnisse / Empfah- und Glückwünschungen u.s.f. so wohl hohen als niederen Standes-Personen / in gar

²² Joachim Dyck: *Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition*. 2. Aufl. Bad Homburg, Berlin, Zürich 1969, S. 43f.

²³ Weitere Literaturangaben bei Grimm: *Literatur und Gelehrtentum*, S. 295–303.

kurtzer Zeit / kan wol erfunden und ausgeputzet werden.“ Das ganze fünfte Buch ist diesen „Glückwünschungen“ gewidmet. Kindermann behandelt in sechs Kapiteln die „Glückwünschung zum Herren- oder Adel-Stande“, zum Rektorat, zum Doktorat und Magisterium usw. Eine ausführlichere Anleitung gibt er dem Poeten:

Wan wir ersuchet werden / auf Doctorat und Magisterium was zuschreiben / können wir wol die Erfindung / welches den fast die üblichste ist / von der *Zeit* nehmen / und Anfänglich von dem itzigen Zustand / es sey derselbe gut oder böse / etwas erinnern. Darnach auf unsern Candidaten kommen / und sagen / wie höchlich es uns erfreue / dass wir hören / Er solle gekröhnet werden. Fürs Dritte denselben rühmen / von seinem *Fleiß / und Studieren* / und darauff erfolgten Ehren Krohn (welches dan mit einem Gleichniß von dem Adler genommen / kann zierlich gemacht werden. Fürs Vierte preisen wir die *Stadt* / darinnen der neue Doctor künftigt lehren wird. Und Fürs Fünffte wünschen wir Ihm zu seinen neuen Ehren *Glück und Segen*.²⁴

Um zu seinen Themen zu gelangen, empfiehlt der Poetiker Albrecht Christian Rotth (in seiner Poetik „Vollständige Deutsche Poesie“ von 1687/88) die Anwendung der auf Quintilian zurückgehenden lateinischen Formel „*quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando*“.²⁵ Rotth erweitert die Umstände der Person, des Ortes und der Zeit um die Umstände des Ereignisses selbst, seiner Ursache, seines Zweckes und seiner Art und Weise.

Die Reihenfolge, in der diese Punkte abgehandelt werden sollten, konnte durchaus beliebig sein. Die poetische Kasualpraxis sei an einer Reihe von Beispielen aus den Duisburger Gedichten verdeutlicht.

Der *Name der bedichteten Person* gilt im allgemeinen als ergiebigster „Brunnquell“ von Erfindungen.²⁶ „Der Beliebtheit dieses Topos liegt [...] die im 17. Jahrhundert noch gültige Auffassung zugrunde, dass die Namen und Bezeichnungen der Dinge wesentliche Bestandteile der Dinge selbst sind [...]“.²⁷ Das reicht von der Namensetymologie bis zu albernen Namensspielereien. Beispiele finden sich in den Duisburger Gedichten häufig. Wenn einer schon Goldbach heißt, fällt es leicht, mit dem Namen zu spielen. Gegen das verführerische Gold in den Bächen setzt der Poet den „Bach von lauterem Wahrheits-Gold“, nämlich Herrn Wilhelm Goldbach, der „durch seinen Fleiß“ alle Schlacken zerstöre. Fast jeder Name kann zu irgendeinem mehr oder weniger geistreichen Wortspiel verwendet werden, ob einer nun Berg, Bock, Ehrlich, van Eicken, Eichbaum, Essen, Herten, Jäger, Kaiser,²⁸ Küenen, Münch²⁹ oder Steinberg³⁰ heißt. Ein Beispiel sei

²⁴ Balthasar Kindermann: Der Deutsche Poet [...]. Wittenberg 1664, S. 597f. Vgl. Grimm: Literatur und Gelehrtentum, S. 284ff.

²⁵ Albrecht Christian Rotth: Vollständige Deutsche Poesie in drey Theilen [...]. Leipzig 1688, Teil 2, S. 4, 14ff. Vgl. Segebrecht: Das Gelegenheitsgedicht, S. 113.

²⁶ Segebrecht: Das Gelegenheitsgedicht, S. 115–119.

²⁷ Ebd., S. 115.

²⁸ „Hier ist Herr Kayser und erklärt des Kaysers recht;
Daß keine missethat will ungerochen wissen /

wörtlich zitiert. Es handelt sich um ein Glückwunschgedicht für den Doktor Johannes Wilhelm Turckius. Wie der Verfasser, der Juraprofessor und Universitätsrektor Clemens Berg, versichert, hat er „mit diesen eylfertigen zeilen“ die „löbliche progressen des Herren Respondenten Glückwünschend begleiten“ wollen:

NEwlich ist ein Türcken krieg in dem Reiche beygelegt /
 Und doch stehet nun ein Türck wieder fertig umb zu streiten:
 Aber / ohne Friedens-bruch / selbst bey diesen krieges-zeiten:
 Und der Grosse Leopold wird zu keiner Rach bewegt.
 Türckius ists der uns hier einen klugen streit erregt;
 Nur dadurch ins künfftig sich dahin löblich zu bereiten /
 Wohin einen Musen-Sohn Fleiß und Schweiß pflegt zu begleiten /
 Wo der schönste Ehren-krantz / sich umb uns're Stirne schlägt.
 Streite weiter: dass / wie da in der reinen Gottes lehre /
 Ebenfals in Themis Tempel man den Türcken Nahmen Ehre. <2>

Duisburg als *Ort der Promotion* wird – in Analogie zum „Spree-Athen“ genannten Berlin – häufig als „Rhein-Athen“ apostrophiert; daneben begegnen auch die Termini „Kunst-Athen“ und „gelehrtes Duisburg“; manche Poeten finden auch originellere Epitheta wie „Clevisches Athen“ oder „Cleeffsch Atheen“, einer besingt Duisburg gar als „die Haupt-Stadt der Gelehrten“.

Da es sich um Glückwunschgedichte für eine erbrachte Leistung handelt, begegnet immer wieder die Erwähnung des nimmermüden Fleißes, der stupenden, durch „embsiges studieren“ in Tag- und Nachtarbeit erworbenen Belesenheit oder des logisch geschulten Scharfsinns. Häufig findet sich auch ein allgemeines *Lob der Arbeit und des Fleißes*; wer in der Jugend nach Wissenschaft, Ehre und Tugend strebe, der ernte im Alter gewiss die Früchte.³¹ Hier lässt sich das unter Poeten immer beliebte Bienengleichnis anbringen:

Gleichwie die Biene schon in heissen Frühlings-Tagen /
 Durch stete Arbeit sucht ihr'n Honig einzutragen /
 So hastu auch schon früh gesucht zu samlen ein /
 Den theuren Weißheits-Schatz / den süssen Honigseim. <3>

Es will ein jeder soll für sein verschulden büssen:

Für dieß belobte thun wird eine Krohn geflecht /

Und als ein Edles pfand umb seine Stirn gelegt.“ <ZZXD 1028,14,2>

²⁹ „Herr Munch wird seyn kein Monch: Er wird zum Kloster-Leben

Wol haben keine Lust / und dessen sich begeben“ <ZZXD 1028 – 12,15>

³⁰ „So wirst Du künfftig dich als einen Berg-Stein setzen

Ins Liebe Vatterland! Auch viele Leuth ergetzen:

Dann Du bewährest dich als einen Stein und Berg,

Und deines Witzes Höh' / vor jenem der ein Zwerg.“ <Diss. jur. Steinberg 1715, KB S. 59>

³¹ „Wer seiner Jugend Lentz also zubringet /

Daß er nach Wissenschaft und Tugend ringet /

Der wird im alters Herbst Früchte erlangen /

Womit sein Edler Geist herrlich kan prangen.“ <ZZXD 1028 – 18,13>



(3) Der fleißige Student. Kupfer vom Anfang des 18. Jahrhunderts

Zuweilen scheint es, dahinter stecke die viel beschworene protestantische Erfolgsethik, vielleicht auch das Schielen auf die preußische Obrigkeit. Zwei Beispiele:

Wer auff Tugend-Wegen geht / und nach Wissenschaftten strebet /
Wie ein rechter Pallas-Sohn / stetshin am studiren klebet /
Der erreicht ohnfehlbaher auch endlich sein gewünschtes Ziel /
Ob der Müh' und Arbeit auch ist gewesen noch so viel.“ <4>

„Wer sich in Tugenden und Wissenschaftten übet /
Wer seine Bücher mehr als andere Sachen liebet /
Wer auff der Hohen-Schuhl mehr Oel als Wein verzehret /
Ist warlich alles Lobs / und Doctors Würde wehret. <5>

Aber nicht alle Aspiranten scheinen Tag und Nacht ausschließlich dem Studieren gewidmet zu haben. Doctor Pagenstecher konstatiert, dass der 1745 promovierte Carl Conrad Emmery zwar mit „Müh und Fleiß“ die Rechte studiert habe, ihn freilich mitunter ein „froher Trieb geführt“ habe, „Wodurch Du nicht wie Mops im Sauertopf ersticket.“ <6>

Was den *Zweck der Promotion* angeht, so steht im Vordergrund die Tatsache, dass der Kandidat nun ins Berufsleben einsteigt, doch denken einige der Poeten auch an den Nachruhm, den der gelehrte Schüler (mit seiner Arbeit oder seiner

Gelehrsamkeit) erringen kann. Insbesondere für Juristen ist Ruhm und Nachruhm ein echter Lohn für erbrachte Müh und Schweiß. Als Sieg im gelehrten Kampf gilt dann der Erwerb der „Doctorcron“.

Ein Geist / der Tugend liebt / und voller Flammen stekket
Hat keine Rast noch Ruh: Er will nit seyn bedekket
Vom tunkelem Gewölk der eitlen Nichtigkeit;
Was Erd und irrdisch ist / das setzet er bey seit.
Er denket Himmel-an: Und wil durch grosse Sachen
Sich / ob er sterblich ist / dennoch unsterblich machen. <7>

Die Insignien, mit denen der Doktor ausgestattet wird, sind der auch als „Ehrenkron“ bezeichnete (rote) Doktorhut, der Ring und das (offenbar: grüne) Lorbeerlaub.

Im übrigen gesellen sich dem Glückwunsch zum errungenen Doktorsgrad oft Wünsche zweierlei Natur bei, erstens der nach Karriere und Geldsegen, zweitens der nach Liebesglück, wie es der Autor C. J. Engels dem Doctor Johann Carl Jacob Coenen im Jahr 1735 zuruft:

Man wird Dich mit der Zeit zu Hohen Ämtren wehlen /
Da Du in überfluß kanst deinen Reichthumb zehlen;
Mich deucht ich seh auch schon Dein Allerliebstes Kind /
Daß es Dich destomehr anitzo lieb gewinnt /
Es wird Dich glaub es mir / an itzt viel süsser küssen /
Da man Dich nunmehr kann als DOCTOR JURIS grüssen. <8>

Der Wunsch, nach dem entbehrungsreichen Studium sollen auch die schöneren Seiten des Lebens in Gestalt einer Liebsten zum Zuge kommen, begegnet gar nicht so selten.

So lebe wehrter Melm, und habe Gottes Segen:
Wer krank ist werde bald durch dein Recept gesund,
Indessen dencke nun an einen andern Bund /
Dir eine Doctorin zum Labsal beyzulegen. <9>

So hatt Herr Broich gejagt bey Tag und auch bey Nacht
Und einen Docters Fang in Garn und Netz gebracht /
Er wolle ferner auch sich ins Gebüsche wagen /
Und eine schöne Nymph ins Liebes Garn erjagen. <10>

Was fehlt Dir jetzo dan? Ein angenehmes Kind!
O! Sorge da nicht vor / so wahr wir Freunde sind /
Das wird Dir Cupido nach wunsch woll balde fangen /
Wer weiß was jetzo schon der kleine Bengel macht /
Ja was geschehen ist? Ob nicht dein Schätzgen lacht /
Und dich gantz Feuer-voll nun bald denckt zu erlangen! <11>

Oder, etwas weniger poetisch, dafür aber ganz unmissverständlich:

Ich hoffe / Herr Doctor Dich / in kurtzer Zeit zu sehn
Mit Einer Doctorin vergnügt zu Bette gehn. <12>

Ich wünsche also Glück: Ich wünsche Dir zum Lohn
Nach wunsche ein Nymf: zur Zier die Doctor-Krohn. <13>³²

2. Die Gedichte der Duisburger Universitätspoeten

Nach diesem kleinen Ausblick in die Werkstatt des Gelegenheitsdichters soll eine kleine Auswahl der gelungenen Texte ins Blickfeld rücken. Das Gros der Gedichtbeilagen ist in deutscher Sprache verfasst; der Rest (zirka 20%) verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf lateinische und niederländische Texte; doch begegnen auch griechische, hebräische und englische Gedichte.³³

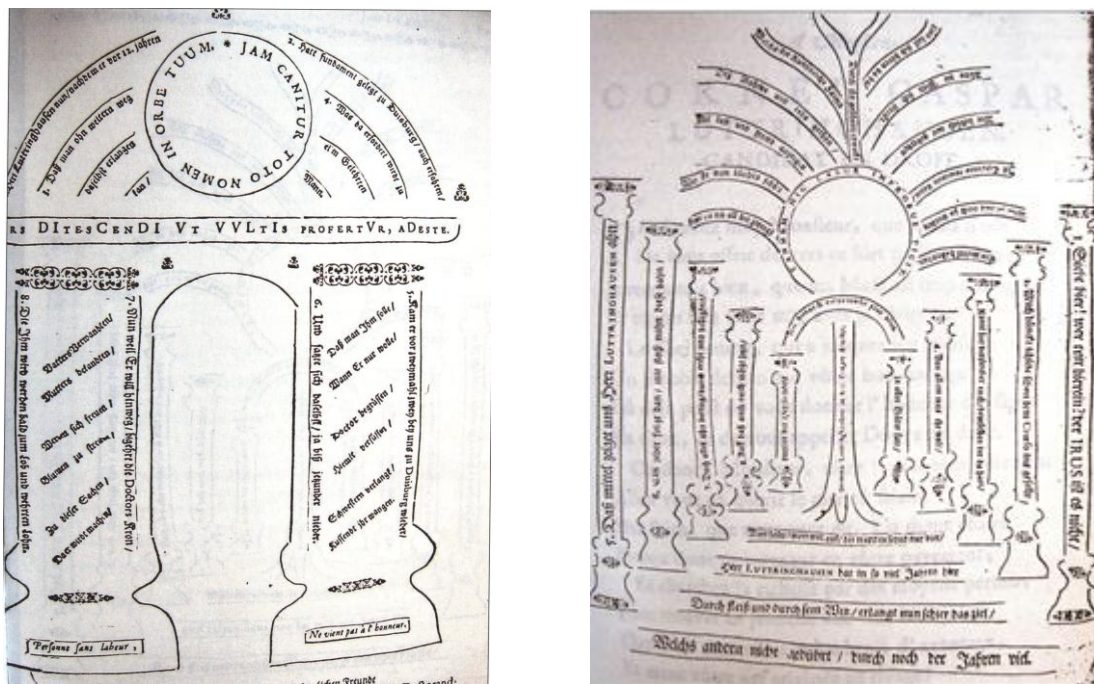
In *formaler Hinsicht* handelt es sich meist um nicht allzu kunstvolle paarweise gereimte, unterschiedlich lange Gedichte. Die Sonettform ist unter den kürzeren Gedichten besonders beliebt. In den ältesten Gedichten überwiegt der traditionelle Alexandrinervers, es begegnen aber auch typische barocke Gebilde wie Echoverse oder Anachrostika, ja sogar veritable Bildgedichte (von 1673) <14>.

Im 18. Jahrhundert zollte man der literarischen Entwicklung seinen Tribut; jetzt begegnen Strophenlieder, später auch reimlose Gedichte, Hexameter oder Nachbildungen antiker Oden. Diese Versformen sind erheblich schwieriger als jambische Gedichte, so dass sich aus ihrer Verwendung auf ein gewisses literarisches Interesse des Verfassers schließen lässt. Dennoch beginnen viele Dichter ihr Poem mit einer *captatio benevolentiae*, einer Bescheidenheitsgeste, indem sie ihre Unerfahrenheit in poetischer Praxis beteuern.

³² Weitere Beispiele:

„Die wehrte Doctor-Krohn / wird man ihm jetzund geben;
Woll zierlich und sehr schön / ein Nymphgen auch darneben.“ <ZZXD 1036 – 13,19>
„Herr Schmitz der lebet auch im fleiß und schönen Gaben /
Und lehrt und mit verstandt / was unser Leben sey!
Jetzt lebet schon sein ruhm / und will zum Doctor traben;
Ich wünsche Glück darzu; ein Nymfpe auch darbey!“ <ZZXD 1036 – 20,1>

³³ Zur Erschließung der Duisburger Universitätschriften vgl. Manfred Komorowski: Die alten Duisburger Universitätschriften: Erfassung, Erschließung, wissenschaftliche Auswertung. In: Irmgard Hantsche (Hrsg.): Zur Geschichte der Universität. Das „Gelehrte Duisburg“ im Rahmen der allgemeinen Universitätsentwicklung. Bochum 1997, S. 107–126. Vgl. Manfred Komorowski: Hundert Jahre nach „Erman / Horn“. Bibliographie zur Geschichte der alten Universität Duisburg (1900-2003). In: Duisburger Forschungen, Bd. 51 (2004), S. 33–62.



(4) Bildgedichte in einer juristischen Dissertation von 1673

Rein zahlenmäßig sind die juristischen und die medizinischen Promotionen am stärksten vertreten. Analog dazu finden sich auch unter den poetischen Produkten die meisten aus juristischer und aus medizinischer Feder.

Zwischen den Fakultäten herrschte zuweilen auch Konkurrenz. Das geht aus dem „Streit der Fakultäten“ (so der Titel von Kants berühmter Schrift) hervor, der sich auch in einem Gedicht manifestiert hat, dessen Anfang hier zitiert sei.

Die höchste wissenschaft ist den Messiam kennen:
 Und ist die höchste Freud Den Seinen Heyland nennen.
 Der Rechten tiefer Grund zu gründen ist ein ding /
 Sehr billig hoch geschätzt; Es ist auch nicht gering
 Die Kunst der Medizin; Die Klugheit in den Sachen
 Die Himmel / Erd und Meer begreifen / kann wol machen
 Den Mann / und solchen Mann der schuldig wird geehrt /
 Der alles Lobs und Ruhms ist und bleibt immer wehrt:
 Doch alles Dieß und Das / und Jenes kann nicht geben
 Die Weißheit / so uns führt und bringet in das Leben.
 Messias ist Allein der Gott / und auch der Mann
 Der uns auß dieser Welt zum Himmel führen kann. <15>

Das Gedicht stammt aus der Feder eines Theologen, und selbstverständlich findet sich darin die traditionelle Auffassung. Tatsächlich verschoben sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Gewichte, die logischen und die empirischen Wissenschaften

gewannen deutlich an Boden. Das geht aus einem anderen Gedicht hervor, das eine realistische Einschätzung der Berufe liefert:

Was schafft Galenus an? Was hilft Justinian?
Was bringt ein Philosoph mit grillen auff die bahn?
Der erste machet reich / der andre bringt zu ehren
Der letzt're muß gar oft auß enger krippen zehren. <16>

Eine idealistischere Perspektive findet sich in einem Epigramm, das die verschiedenen Disziplinen unter dem Aspekt ihres Nutzwertes taxiert und zum Ergebnis kommt, dass die Beschäftigung mit geistigen Dingen in sich selbst ein Wert sei.

Das Sprüchwort lautet zwar: Galenus machet Reich /
Justinian bring't Ehr: doch keiner kann verderben /
Der Wissenschafften lieb't; Sie lassen keinen sterben /
Sie machen Menschen hier den Göttern selbst gleich. <17>

Bei allen Gemeinsamkeiten gibt es einige fakultäts- bzw. berufsspezifische Besonderheiten. Bei den *Theologen* überwiegen die allgemeinen Reflexionen über Diesseits und Jenseits, und gegenüber dem Seelenheil wird das Irdische immerhin auch gewürdigt.

Bei den *Juristen* herrscht eher ein pragmatischer Geist. Da das Jurastudium im fraglichen Zeitraum eine gute Voraussetzung für eine politische Laufbahn, etwa im diplomatischen Dienst, bildete, begegnen hier zahlreiche Wünsche für eine möglichst steil verlaufende Karriere. Natürlich finden sich auch Wünsche, dass der neue Doktor gerechtes und christliches Denken verbinden und der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen möchte, ob es sich nun um Staatsrecht, Strafrecht oder bürgerliches Recht handelt, wobei Ehestreitigkeiten in poetischer Hinsicht besonders ergiebig sind. Bei „Heyrahts-Sachen“, auf die sich der neue Doktor spezialisiert hat, fehlen ja, so weiß der Dichter, nicht „Kunst und Süßigkeit“ und schlussfolgert:

Es wird auch folgens wohl ein schöne Jungfrau wissen /
Deinen gelehrten Mund in keuscher Lieb zu küssen. <18>

Über diese irdischen Freuden hinaus scheint für Juristen, den Wünschen nach zu schließen, der Nachruhm ein besonders schätzens- und erstrebenswertes Gut zu sein.

Bei Medizinern bereitet die Begründung der Berufswahl keine Schwierigkeit. Die *Medizin-Poeten* heben das soziale Element des Berufs hervor, die Hilfe, die der Arzt den kranken Mitmenschen verschaffen kann, als Wurmarzt oder Spezialist für Koliken oder Fieber – hier bietet sich die Chance für grausam realistische

Krankheits-Schilderungen.³⁴ Und für was ist der Arzt doch nicht alles zuständig!
Er weiß „des Leibes Ungemach“ abzuwenden:

Wie da ein Patient soll die Diaete führen /
Wann er will Linderung in seinem Schmerzen spühren /
In Pocken / Wassersucht / Gicht / Stein und Podagra,
In Schwindsucht / Rothen-Ruhr / Zahnweh' und Colica,
Für beyderley Geschlecht / als Herren / Jungfern / Frauen /
Sie seyn jung oder alt / die sich Ihm anvertrauen. <19>³⁵

So R. H. Heuhaus Anno 1727 zu dem über das Thema „de febribus“ promovierenden Johann Wilhelm Scholten aus Uedem. Einerseits soll der Arzt seinen kranken Mitmenschen helfen, andererseits verleiht ihm sein Wissen und das fast blinde Vertrauen in sein Können eine außerordentliche Machtposition,³⁶ schließlich hilft diese Tätigkeit ihm selbst, seinen Beutel mit Dukaten zu füllen. Ein wenig auffallend ist dieser pekuniäre Aspekt schon und stimmt argwöhnisch gegenüber einer rein idealistischen Motivation der medizinischen Berufswahl.

Gott reiche reichlich dar / was Ihn vergnügen kann:
Er werde / nebst dem Ruhm / ein reicher alter Mann. <20>

Oder:

Wolan! Er hab dan einen frohen Geist /
Die Praxis woll' Ihm wie seither gerathen /
Sie bring / so oft Ihn jemand Doctor heißt /
Ihm jedes mal fürs Recipe Ducaten. <21>

Der Himmel wolle Dir Glück zum Curiren geben,
So streichet Deine Kunst des Fleisses Wucher ein. <22>

Oder, noch ausgeführter:

Jehova segne Dich / Er steh Dir immer bey
Damit auch die Practic bey vielen heilsam sey.
Er als der beste Artzt / der helffe Dir stets rathen
In allen deinen thun. So wirstu auch Ducaten
In grossen Überfluß von denen samlen ein
Die Du durch deine Kunst errettest von der Pein. <23>

J. H. Pabst bündelt in seinem Glückwunsch für Peter Heinrich Schmitz (1694) diverse Aspekte:

³⁴ J. H. Rubenkam dichtete im Jahr 1698 für seinen promovierten Freund Johann Baptist Peltzer, siehe Anhang I.

³⁵ Eine ähnliche Aufzählung begegnet in einem humorvollen Gedicht von Reinhard Hermann Neuhaus, das er 1729 anlässlich der Promotion von Johann Hannes (über Chinin) verfasst hat, siehe Anhang II.

³⁶ Dazu das von 1740 stammende Gedicht von Johannes W. A. Bertram: „Geehrter Musen Freund“ (ZZXD 1036 – 22,1), faksimilierte Wiedergabe in Anhang III.

Der Himmel segne dich / und deine Artzeneyen /
Und die gesundtheit geh zu deinen Krancken mit;
So wird dir Heyl / Nahm / Geld / und Heyrath wohl gedeyen!
So wirstu selber seyn dein eigner glückes Schmidt! <24>

Die gebildeten Poeten bedienen sich mit Vorliebe der *antiken Mythologie*. Es wimmelt nur so von griechisch-römischen Götternamen wie Astraea, Fortuna, Jupiter, Mars, Apollo, Minerva.

Die Juristen rufen Themis, die Göttin der Gerechtigkeit an, die Mediziner haben gleich drei Patronen, Hypokrates, Äskulap und Galen, und sie rufen auch Meditri-na an, die für Krankheiten zuständige Göttin, oder Machaon, den Sohn des Äskulap. Es versteht sich, dass mit dieser mythologischen Göttervielfalt die Theologen nicht mithalten können. Sie umschreiben variantenreich die Herrlichkeit des Einen Gottes. Philosophische Dissertationen spielen, wie erwähnt, zahlenmäßig keine Rolle.

Und wo sind nun die großen Dichter? Wer auf die Entdeckung eines bisher nicht bekannten Genies gewartet hat, auf einen zweiten Goethe oder Schiller, muss in dieser Hoffnung leider enttäuscht werden. Die poetischen Produkte lassen in der Mehrzahl zu wünschen übrig – wie die zitierten Kostproben belegen. Die Gedichte sind ehrlich bemüht und bieder nach den genannten Regeln gefertigt, freilich meist ohne Esprit und Inspiration. Es gibt aber auch einige positive Ausnahmen. Zwei hübsche Funde seien deshalb mitgeteilt.

Eine reizvolle, aber – statistisch gesehen – gänzliche Nebensache ist der *Gender-Aspekt*. Auch hier findet sich eine einlässliche Auslassung aus dem Jahre 1765, und zwar von dem später bekannten Dichter Carl Arnold Kortum. Es ist ein Gedicht über weibliche Gelehrte, das in den älteren Zeiten wahrlich nicht die *communis opinio* vertritt.

Wie komt es, Freund! Dass hier auf Erden
Die Männer nur Doktoren werden
Und keine Frau wird Doktorin
Als nur allein die Schurmannin?
Erzält uns doch der weitgereiste Klim,³⁷
Daß in den anderen Planeten
Die Männer spönnen, stickten, nähten
Und wär die Frau da Doktorin;
Ja, wenn Doktoren noch in langen Bärten stuzten,
Und sich wie Diogen der Cinicker, nicht putzen,
So könte man allein durch Mutterwitz verstehn,
Warum man selten und fast nimmer
Das schöne liebe Frauenzimmer
Im Doktorhut sieht kofffired gehn.
Du kenst, o Freund! Das andere Geschlechte,

³⁷ Anspielung auf Ludvig Holbergs utopischen Roman „Nils Klims unterirdische Reise“ (lat 1741, dt. 1741, dän. 1742).

Du kenst der Männer und der Frauenzimmer Rechte
Und wirst auch selbst bald Doktor seyn;
So sag mir dann mit Zweifels- und Entscheidungsgründen,
Warum wir nicht auch graduirte Frauen finden?
Denn will ich mich mit dir erst freun,
Denn will ich dich als Doktor erst erkennen
Und dir die beste Doktorin zur Ehgемalin gönnen. <25>³⁸

Gezeichnet mit „C. A. Kortum, der Artzneygelartheit Beflissener, aus Mülheim an der Ruhr.“ Auch wenn der Verfasser das schon erwähnte Argument, der frisch gebackene Doktor müsse jetzt an die Gründung eines Ehestandes denken, hier einbringt, so ist die damit verbundene Gender-Fragestellung durchaus originell und auf der Höhe der Zeit, wenn man bedenkt, dass ein so fortschrittlicher Geist wie Johann Gottfried Herder vor den gelehrten Frauen das Kreuz schlug. Jede Gleichstellungsbeauftragte kann sich ob dieses Gedichtes freuen und es sich über den Schreibtisch hängen.

Während die meisten Gedichte einen ernsthaften Ton anschlagen, gibt es doch, in der Phase der frühaufklärerischen galanten Dichtung, also im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, auch humoristische Gebilde. Ein hübsches Beispiel sei zitiert. Das Gedicht erzählt – ein seltener Fall – eine Geschichte und verbindet die Berufs-Wünsche mit dem Privat-Wunsch nach einer geeigneten Ehepartnerin.

Mein Herr aus seinem disputiren /
Zeigt sich Sein unverdrossner Fleiß /
Drum wird Ihm auch mit vielem Preiß
Die Doctor Krone jetzt gebühren.
Er stehe dann im Musen-Feld
Gleich einem unverzagten Held
Der keinem Sturm der Worte achtet /
Womit man Ihn zu fällen trachtet.

Doch aber etwas muß ich fragen
Wo Er es mir erlauben will /
Mein werter Herr Er saget viel
Von Schmertzen / Kranckheit und von Plagen /
Und wie man solche lindren kan
Bey Jungen / Alten / Frau und Mann /
Drum frag ich: ob vor Liebes-Wunden
Auch werd ein Recipe gefunden?

Rhabarber nützet zum Purgiren
Und diese dienet Ihm zur Cur
Ihm Durchlauff oder rothen Ruhr /
Die Aloë kann auch laxiren /
Die Theriac schützt uns vor Gifft /
Und wen ein harter Schlag-Fluß trifft
Läst Puls und Schlaf mit Balsam schmieren /

³⁸ Auch abgedruckt bei Born / Kopatschek: Die alte Universität Duisburg, S. 88, mit dem Lesefehler „Einicker“ statt „Cinicker“.

Und kann dadurch bald Beßrung spühren.

Vor Augen-Weh' und schlimm Geblüte
Dient unter andern Sassafras,
Der Wein das edle Trauben-Naß
Macht munter und ein froh Gemüte /
Satyrion dient wiederum
In praxi propter coitum,
In Spanien kann Musiciren
Den Stich Tarantulae curiren.

Den Hunger stillt ein Stück vom Braten /
Und wer da gerne hätte Durst /
Den dürfte man zu einer Wurst
Und grün Westphälischen Schincken rathen /
Dem Blut ist gut der Biber-Kle' /
Veronica dem Lungen-Weh' /
Das Opium den Schloff zu bringen /
Und China kann die Fieber zwingen.

Ja keine Kranckheit ist zu spühren /
Sie habe Nahmen wie sie woll /
Ein Medicus wird Hoffnung-voll
Sich unterstehn sie zu curiren;
Er nimmt die Patienten an /
Es sey im Podagra, Quartan,
Pest / Colic / Gelbsucht / Stein und Flüssen /
In Zehrung / Husten / Stichen / Schüssen.

Nun werther Freund / ich bitt' Ihn / sage
Ob dann auch könn ein Medicus
Curiren / lindern Stich und Schuß /
Den sanfften Brand die süsse Plage /
Wan Cyprigor das Hertz verletzt /
Und in die Liebes Flammen setzt?
Ich frage nochmals: kann Er heilen
Die Wunden von den Liebes-Pfeilen?

Spricht Er: es hilfft kein Baden / Schmieren /
Kein Doctor wird so künstreich seyn /
Als nur die Venus gantz allein /
Ihr muß der Ruhm und Lob gebühren.
So wünsch ich Ihm mit frohem Sinn:
Das Venus Ihn als Doctorin
Dereinst in ihre Cur mög nehmen /
Und zu der Praxi bald bequemen! <26>

Gewidmet hat der Dichter Theodor Copius das reizende Gedichtchen dem Kandidaten Johannes Hannes aus Wesel, der eine Inauguralschrift über Gebrauch und Missbrauch von China(rinde) im Jahr 1729 zu defendieren hatte.

4. Zwei Duisburger Dichter

Mit der alten Duisburger Alma mater verbinden sich die Namen von drei bekannten Schriftstellern: Philipp Lorenz Withof, Carl Arnold Kortum und August von Kotzebue. Auf die ersten beiden möchte ich kurz eingehen, weil sie ihre Spur in den akademischen Gelegenheitsgedichten hinterlassen haben. Lehrhaft ist die Dichtung des ersten, kurzweilig die des zweiten.

Johann Philipp Lorenz Withof (1725–1789), der Sohn des bekannten Altphilologie-Professors Johann Hildebrand Withof (1694–1769), war Professor für Moral und Beredsamkeit in Duisburg, trat aber als Gelehrter weniger in Erscheinung, dafür als Verfasser philosophischer Lehrdichtung, wie sie im Zeitalter der Aufklärung Mode geworden war.³⁹ Dabei gebührt ihm durchaus ein Ehrenplatz; es ist auch nicht so, wie Helmut Schrey in seinem Abriss einer Universitätsgeschichte gemeint hat, dass sein Namen in neueren Literaturgeschichten nicht mehr begegnet.⁴⁰ Im einschlägigen Kapitel über Lehrdichtung in „Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur“ erwähnt ihn Hans-Wolf Jäger, als Verfasser der Lehrgedichte „Die Redlichkeit“ und „Der Medizinische Patriot“.⁴¹ Johann Gottfried Herder hat ihn zwar häufig zitiert,⁴² aber nur bedingt geschätzt, wie die Charakterisierung „dieser rauhe holprige, unausstehlich barbarische Dichter“ bezeugt.⁴³

³⁹ Zu Johann Philipp Lorenz Withof vgl. ADB; Albrecht Blank: Withof – Dichter, Denker und Gelehrte. Erinnerungen an J. H. und J. P. L. Withof. Netphen 2001, S. 60-214.

⁴⁰ Schrey: Die Universität Duisburg, S. 101.

⁴¹ Hans-Wolf Jäger: Lehrdichtung, in: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 – 1789. Hrsg. von Rolf Grimminger (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 3), S. 500–543, hier S. 518, 522.

Dass Herder ihn geschätzt habe, steht etwa bei Goedeke: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, Dritte neu bearbeitete Auflage. Vierter Band, 1. Abtlg. Dresden 1916, Reprint Nendeln 1975, S. 30. Herder war der Meinung, Withof habe in den Bearbeitungen seine Gedichte verschlechtert. J. G. Herder: Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Bd. XXIX. Poetische Werke. Hrsg. von Carl Redlich. Berlin 1889. 3. unveränderter Nachdruck Hildesheim, Zürich New York 1994 (zit. als SWS). SWS XXIII, S. 98. Vgl. Herder SW I, 471; SWS XII, 427f.; SWS X, 178, 299; SWS XXIII, 95; SWS XXIX, 625. Erwähnungen in den Briefen: Johann Gottfried Herder: Briefe: Bearbeitet von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold. 10 Bde. Weimar 1984–1996 (Zit. als HB); HB I, S. 217f.; HB IV, S. 217, S. 277; HB VII, S. 297.

⁴³ Herder Briefe Bd. 1, Nr. 93. An J. H. Merck vom 12. September 1770, S. 218. Andererseits nennt er ihn „meinen lieben Withof“ im Brief an Johann Isaak Gerning vom 13. März 1797, HB 7, Nr. 301, S. 297.



(5) Johann Philipp Lorenz Withof

Withofs Werke, von dem das hübsche Buch „Unterhaltungen mit seinen Kindern“ (Duisburg 1792) eine Neuauflage verdient hätte, sind seit vielen Jahren aus dem Buchhandel verschwunden. Eine unlängst erschienene, an sich verdienstvolle Neuauflage von Withofs umfassendster Sammlung „Akademische Gedichte“ von 1782/83 ist leider sehr fehlerhaft geraten (Druckfehler, Lesefehler und Satzfehler); man kann nach ihr schlechterdings nicht zitieren.⁴⁴

Wie sorgsam Withof an seinen Gedichten gefeilt hat, lässt sich an einem Nekrolog nachvollziehen, dessen Erstdruck den Titel hat „Als der Wolgebohrne Herr Herr Caspar Theodor Summermann weitberühmter und hochgelehrter Beider Rechten Doctor und Antecessor; in dem neun und siebenzigsten Jahre eines ruhmvollen Alters und in dem zwei und fünfzigsten öffentlicher Verdienste durch einen seeligen Tod Sich in die Ewigkeit, Die Hoheschule aber in eine gerechte Trauer versetzte.“ Der Erstdruck stammt aus dem Jahr 1752.⁴⁵ Withof hat es dreißig Jahre später in die erwähnte Sammlung der „Akademischen Gedichte“ unter dem wesentlich kürzeren Titel „Der Tod des Herrn Professors Summermann in Duisburg“ aufgenommen. Für diese „Ausgabe letzter Hand“ hat Withof das Gelegenheitsgedicht gehörig überarbeitet, wobei er besonderen Wert auf Klarheit legte und regional gebräuchliche Worte durch die hochsprachlich üblichen Worte ersetzte, also ganz im Sinn der Deutlichkeit und Klarheit, wie sie bereits seit Gott-

⁴⁴ Akademische Gedichte von Johann Philipp Lorenz Withof. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Albrecht Blank. Netphen 2003.

⁴⁵ Zu Summermann vgl. Schrey: Die Universität Duisburg, S. 112.

sched Leitlinie aller aufklärerischen Lehrdichtung war. Der Vergleich zeigt, an welchen ästhetischen Normen sich Withof noch Mitte der achtziger Jahre orientiert hat, als die Avantgarde längst nicht mehr den aufklärerischen Stilidealen anhing.

Carl Arnold Kortum ist hierzulande und besonders in Bochum noch heutzutage wohlbekannt. Er hat in Duisburg Medizin studiert und seinen Beruf als Arzt in Bochum ausgeübt.⁴⁶ Sein berühmtestes Werk ist die „Jobsiade“, die durch Wilhelm Buschs illustrierte Version einen zusätzlichen Grad an Popularität erlangt hat. In den beiden Universitätsgeschichten von Schrey und Born findet er eine schöne Würdigung.⁴⁷ Aus seiner Feder stammt ein Huldigungsgedicht, das durchaus zu den besseren der Gattung gehört.



(6) Karl Arnold Kortum

Gedichtet wurde das Poem anlässlich der Promotion von Johannes Antonius Eltzmann im Mai des Jahres 1766. An der metrischen Form übrigens erkennt man, dass Kortum gerade formalen Fragen der Poesie aufgeschlossen gegenüberstand. Durch Klopstocks „Messias“-Gesänge von 1748 waren die daktylischen Hexameter einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht worden, ansonsten beherrschte der traditionelle Alexandriner noch das Feld, also ein jambischer Hexameter. Klopstock hatte darüber hinaus mit seinen Gedichten auch antike Odenmaße wie die asklepiadeischen, die alkäischen und die sapphischen Versmaße ins Bewusstsein gehoben. Kortum greift alle diese Neuerungen auf und experimentiert mit ihnen: Sein Gedicht besteht aus drei trochäischen Hexametern mit einem verkürzten vierten Vers, eine Konstruktion, die an die Strophenform einer sapphischen

⁴⁶ Zu Kortum vgl. ADB; Klaus Schaller (Hrsg.): „... dir zum weitem Nachdenken“. Carl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag. Essen 1996; ders.: Dr. med. Carl Arnold Kortum und seine Jobsiade. Akademische Morgenröte in Bochum vor Gründung der Ruhr-Universität. Bochum 1989.

⁴⁷ Schrey: Die Universität Duisburg, S. 80-82; Born / Kopatschek: Die alte Universität Duisburg, S. 86f.

Ode erinnert, oder metrisch exakter: Kortum wählt hier eine kunstvolle Strophe, deren erste drei Verse aus der Kombination einer akatelektischen trochäischen Tripodie mit einer trochäischen Tripodie bestehen, der letzte Vers mit einer akatelektischen trochäischen Dipodie gleichsam einen wirkungsvollen Schlussstein setzt. Nimmt man dazu den gewissen melodischen Schwung, der sich in den Versen ausspricht, so hat man es hier mit einem Huldigungspoem zu tun, das sich poetisch auf der Höhe der Zeit befindet.

Wie ein leichter Dampf, so entfliehn die Jahre,
Von den Windeln an bis zum grauen Haare;
Kaum bemerkt gehn sie schnell aus unserm Sinn
Vor uns hin.

Dreimal seelig, dann! Wer den Lenz der Jugend
In der Wissenschaft in der wahren Tugend
Und in dem was nur andre glücklich macht,
Zugebracht.

Ihn wird nicht dereinst banger Kummer drücken;
Er wird nicht dereinst schwüle Seufzer schicken
Nach den Jaren, die beim Anakreon
Ihm verflohn.

Werter Freund! Du bists, nie wird dir es reuen,
Nie wirst du, gewiß! Solchen Kummer scheuen,
Nein! Du hast der Pflicht deiner Menschlichkeit
Sie geweiht.

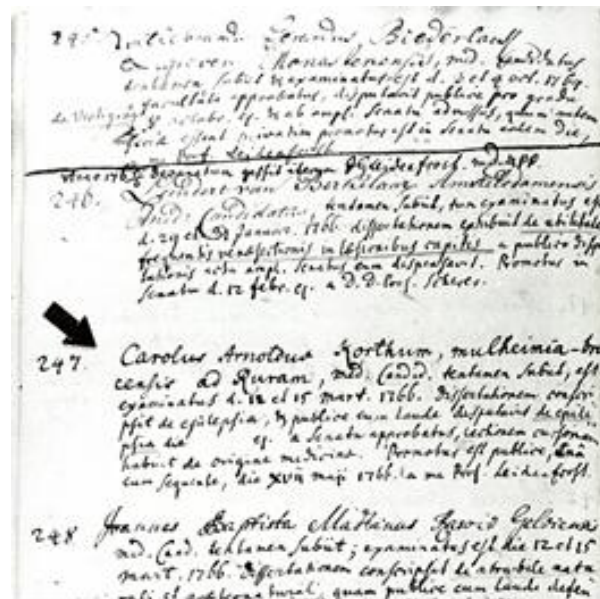
Fern vom rohen Schwarm wilder Bachusbrüder
Liessest du dich nur bei den Büchern nieder,
Musen liebtest du; Ihnen schwurest du
Freundschaft zu.

Schon wird dieser Tag dir den Lohn bescheren,
Schon bekrönt er dich mit dem Kranz der Ehren,
Den dein eigener Fleis, deine eigne Hand
Froh dir wand.

Siehe! Jeder Freund bringt mit sanftem Triebe
Wünsche zu dir hin voller Freud und Liebe;
Sieh! Hier bin auch ich, auch ein Freund zu sein
Stimm ich ein.

Hier, hier ist mein Wunsch, den ich vor dich habe:
Lebe, holder Freund! Bis zum späten Grabe,
Heil sei stets mit dir, Glück begleite dich
Ewiglich.

So denkt am heutigen Tage dein zärtlicher Freund
C. A. Kortum,
Der Arzneygelahrtheit Licentiat. <27>



(7) Matrikeleintrag Kortums

Kortum selbst hat übrigens im selben Jahr seine Dissertation „De epilepsia“ verteidigt. Und die Gedichte, die sich seiner Dissertation anschließen, bescheinigen ihm Fleiß⁴⁸ und eine musische Ader:

Laßt mich zum Tempel Apollens, mein Freund, der Liebling der Musen
 Wird heut gekrönt!
 Ich trete froh unter die Chöre, die Ihm die Freundschaft zufüret
 Und feire dis Fest.
 Schaut Freunde! Schon prangt Er in Lorbern, – nie hab ich die Musen so festlich
 Versamlet gesehn,
 Wie heute mein werther Korthum! – Es lächeln zärtlich die Götter,
 Und singen ein Lied.
 So bald Dein Name genennt wird. – Und aus dem Gefolge der Freundschaft
 Staml’ ich ihnen nach.
 Mein Herz voll zarter Empfindung singt Dir den redlichsten Glückwunsch
 O! würdiger Freund! [...]“ <28>

⁴⁸ H.W. Bercken dichtete: „Dich reizte kein Laster,
 In dem der Sklave sich wälzt, der viehisch die Stunden verschwämet,
 Die ihm die zürnende Gottheit zur Bildung der Seele geschenket.
 Nicht hast du die Jahre verschwendet gedankenloß, wie der Stutzer
 Bey dem der Puder die Tugend und seidene Strümpfe Verdienst sind.“ <ZZXD 1036 – 9,9>

Hier handelt es sich nicht mehr um antiquarische Gelehrtenpoesie, sondern um das Produkt der neuen Empfindsamkeitsmode, wie sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts auch an den Universitäten Einzug hielt. Die Empfindsamkeit auf der einen Seite, das Geniewesen, wie es in den siebziger Jahren mit den Dichtern des „Sturm und Drang“ aufkam, auf der anderen Seite bereiteten allmählich der alten Gelegenheitspoesie den Garaus. Diese Dichter schauten auf die akademischen Poeten und ihr gelehrtes Handwerkszeug herunter, sie vertrauten ganz der Kraft ihres Genies. Das Genie aber arbeitete bekanntlich nicht auf Bestellung, sondern wenn die innere Stimme es ihm gebot. In Deutschland entwickelten sich Literatur und Literaturwissenschaft immer weiter auseinander, das Schreiben von und das Schreiben über Literatur. Damit war der akademischen Gelegenheitspoesie für lange Zeit der Boden unter den Füßen entzogen. Vielleicht, dass die Anlehnung an das angelsächsische Modell mit seinen creative writing-Kursen auch hier wieder für eine Annäherung von Kunstaübung und Kunstreflexion sorgt. Immerhin schreiben moderne Professoren auch in Deutschland Romane und Gedichte. Wieso nicht auch eines Tages wieder geistreiche Gelegenheitsgedichte? Ob dies tatsächlich zu wünschen gut sei, die Beantwortung dieser Frage sei den Professoren selbst anheimgestellt. Denn bezahlen müssten sie heutzutage diese Kunstübung wohl selbst.

Nachweise der im Text zitierten Gedichte nach dem Verzeichnis: Duisburger Universitätschriften 1652–1817. Standortkatalog der Sammlung 06 / ZZXD 1002–1086 der Universitätsbibliothek Duisburg. Bearbeitet von Manfred Komorowski, Andreas Nicke, Reine Rühle, Elke Zimmermann. Duisburg Universitätsbibliothek 1997 (Signatur: 01 ABVD 1078 +1) und, ersatzweise, nach Manfred Komorowski: Bibliographie der Duisburger Universitätschriften (1652–1817). Sankt Augustin 1984 (zit. KB): <1> ZZXD 1036 – 7,14; <2> ZZXD 1028 – 2,8; <3> ZZXD 1002 – 3,9; <4> ZZXD 1002 – 3,10; <5> Diss. jur. Bock 1731, KB S. 69; <6> Diss. jur. Emmery 1745, KB S. 73; <7> ZZXD 1028 – 6,14; <8> ZZXD 1028 – 28,8; <9> ZZXD 1036 – 15,16; <10> Diss. jur. Zum Broich 1700, KB S. 46; <11> Diss. jur. Emmery 1745, KB S. 73; <12> ZZXD 1036 – 5,1,8; <13> ZZXD 1036 – 21,1; <14> ZZXD 1028 – 5,11; <15> ZZXD 1002 – 4,5; <16> ZZXD 1036 – 19,10; <17> ZZXD 1036 – 2,7; <18> ZZXD 1028 – 19,1; <19> ZZXD 1036 – 5,1,3; <20> ZZXD 1036 – 5,1,2; <21> ZZXD 1036 – 5,2,5; <22> ZZXD 1036 – 18,6; <23> ZZXD 1036 – 21,6; <24> ZZXD 1036 – 32; <25> ZZXD 1028 – 4,12; <26> ZZXD 1036 – 5,1,8.

Anhang I

Zu Anmerkung 34.

J. H. Rubenkam dichtete im Jahr 1698 für seinen promovierten Freund Johann Baptist Peltzer:

Die silber weisse haut / die zart' und weiche händen /
Die schönheit / die so viel verliebte bethen an:
Die werden noch im Grab / Ach Jammer! Würme schänden:
Doch daran liegt wol nichts / weil mans nicht fühlet dan.
Nur dass die schnöde zunfft noch selbst bey unserm leben
Mit gröstem frevel-muht durchkriechet haut und bauch.
Dargegen muß / wer kann / mit bestem fliesse streben;
Weils wieder alles recht und andrer thieren brauch:
Dan Schafe leben frey für Adlern und Krähen /
Die Raben zöpfen nur den Dieb am galgen an.
Und Menschen sollten nicht ohn quaal der Würmen gehen?
Wer ist der dieses so gleichgültig dulden kann?
Drum Wehrt'ster Freund Du hast dich recht verdient gemachet;
Apollo bindet Dir den krantz / dein kluges Haut
Zu zieren / auch die schaar der Musen dir zulachet;
Und bald wird dir zum lohn des fleisses seyn erlaubt /
Den gähnen Musen Berg als Doctor zu besteigen;
Dein schwitzen / deine kunst / dein Witz und muntren Geist
Wirstu für allen dan gantz Prächt- und Herzlich zeigen
In diesem Würmer-krieg: und dass kein Wurm dich beist.
Die Kunst-erfahrne schrifft wird unverletzet wahren /
Das gegengift der Würm' wird keine schabe Dir
Benagen; und kein Wurm des neides je verzehren
Den hochverdienten ruhm / den du erhalten hier. <ZZXD 1036 – 3,10>

Anhang II

Zu Anmerkung 35

Eine ähnliche Aufzählung begegnet in einem humorvollen Gedicht von Reinhard Hermann Neuhaus, das er 1729 anlässlich der Promotion von Johann Hannes (über Chinin) verfasst hat:

Mein Herr aus seinem disputiren /
Zeigt sich Sein unverdroßner Fleiß /
Drum wird Ihm auch mit vielem Preiß
Die Doctor Krone jetzt gebühren.
Er stehe dann im Musen-Feld
Gleich einem unverzagten Held
Der keinen Sturm der Worte achtet /
Womit man Ihn zu fällen trachtet.

Doch aber etwas muß ich fragen
Wo Er es mir erlauben will /
Mein werter Herr Er saget viel
Von Schmertzen / Kranckheit und von Plagen /
Und wie man solche lindren kan
Bey Jungen / Alten / Frau und Mann /
Drum frag ich: ob vor Liebes-Wunden
Auch werd ein Recipe gefunden?

Rhabarber nützet zum Purgiren
Und diese dienet Ihm zur Cur
Ihm Durchlauff oder rothen Ruhr /
Die Aloë kann auch laxiren /
Die Theriac schützt uns vor Giff /
Und wen ein harter Schlag-Fluß trifft
Läst Puls und Schlaff mit Balsam schmieren /
Und kann dadurch bald Beßrung spühren.

Vor Augen-Weh' und schlimm Geblüte
Dient unter andern Sassafras,
Der Wein das edle Trauben-Naß
Macht munter und ein froh Gemüte /
Satyrion dient wiederum
In praxi propter coitum,
In Spanien kan Musiciren
Den Stich Tarantulae curiren.

Den Hunger stillt ein Stück vom Braten /
Und wer da gerne hätte Durst /
Den dürffte man zu einer Wurst
Und grün Westphälischen Schincken rathen /
Dem Blut ist gut der Biber-Kle' /
Veronica dem Lungen-Weh' /
Das Opium den Schlaff zu bringen /
Und China kann die Fieber zwingen.

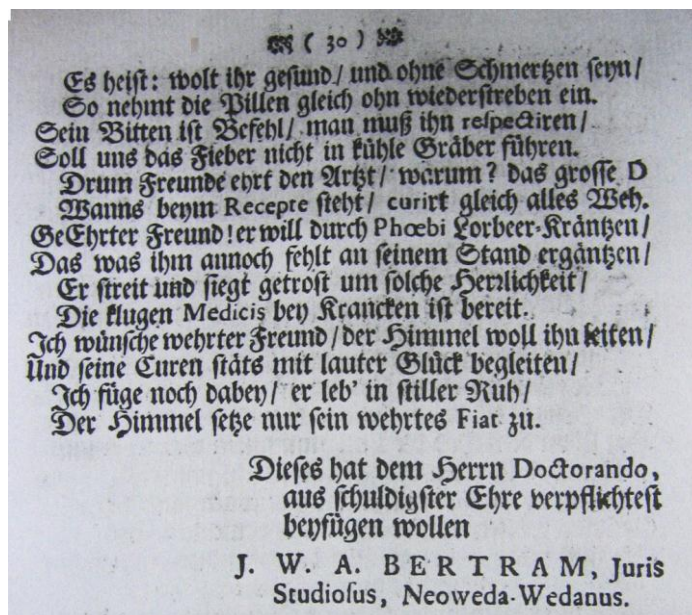
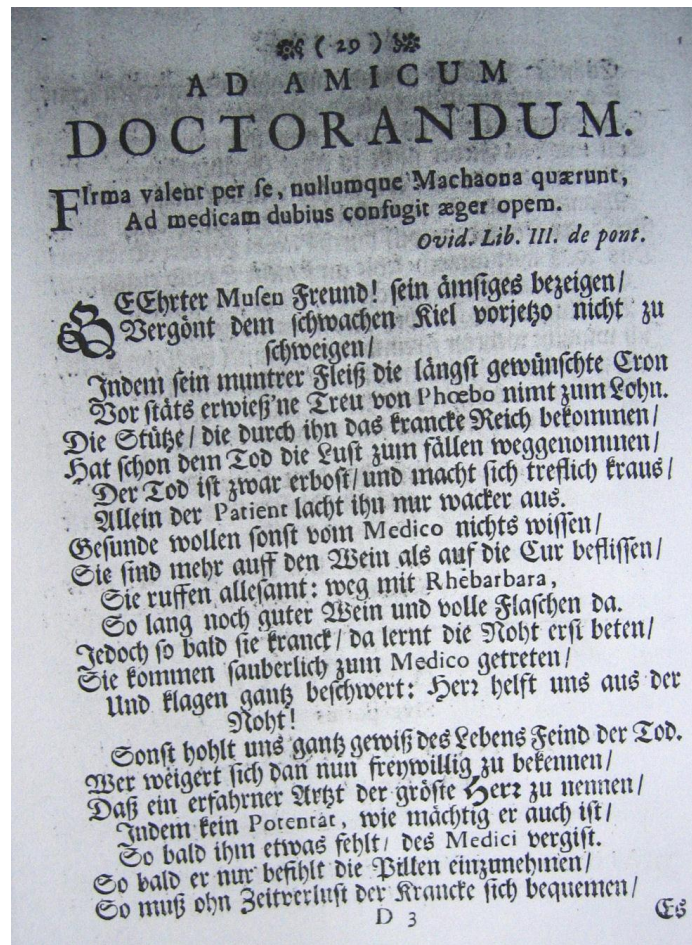
Ja keine Kranckheit ist zu spühren /
Sie habe Nahmen wie sie woll /
Ein Medicus wird Hoffnung-voll
Sich unterstehn sie zu curiren;
Er nimmt die Patienten an /
Es sey im Podagra, Quartan,
Pest / Colic / Gelbsucht / Stein und Flüssen /
In Zehrung / Husten / Stichen / Schüssen.

Nun werther Freund / ich bitt' Ihn / sage
Ob dann auch könn ein Medicus
Curiren / lindern Stich und Schuß /
Den sanfften Brand die süsse Plage /
Wan Cyprigor das Hertz verletzt /
Und in die Liebes Flammen setzt?
Ich frage nochmals: kan Er heilen
Die Wunden von den Liebes-Pfeilen?

Spricht Er: es hilfft kein Baden / Schmieren /
Kein Doctor wird so künstreich seyn /
Als nur die Venus gantz allein /
Ihr muß der Ruhm und Lob gebühren.
So wünsch ich Ihm mit frohem Sinn:
Das Venus Ihn als Doctorin
Dereinst in ihre Cur mög nehmen /
Und zu der Praxi bald bequemen! <ZZXD 1036 – 5,1,8>

Anhang III

zu Anmerkung 36



(8) Gedicht von Johannes E. A. Bertram in der medizinischen Dissertation Moses Samuels von 1740 (ZZXD 1036 – 22,1)

Anhang IV.

Johann Philipp Lorenz Withof: Zwei Fassungen eines Gedichtes

1. Druck nach: Academische Gedichte von Johann Philipp Lorenz Withof. Bd. 2. Leipzig 1784, S. 183–186.

Der Tod des Herrn Professor Summermann in Duisburg.

Wie dunkelt dort in ihrem goldnen Tage
Die göttliche, sie, die Gerechtigkeit!*

Und wiegt bemüht auf der verglichenen Wage
Sein ganz Verdienst und seine Lebenszeit.
Sie wundert sich, wie schnell die Schaale sinke,
Die sein Verdienst in eigner Würde trägt.
Sie tritt zur Uhr und rückt mit ihrer Linke
Den Zeiger fort: es knarrt: die Stunde schlägt.

"Belobter, komm von dieser niedern Erde!
"Ich gehe vor und Ehre gehe nach!
"Dein warten nun für mancherley Beschwerde
"Belohnungen und Lust für Ungemach.
"Wer, spricht sie, hat mich mehr, wie du, geschätzt?
"Dich ehrte wohl, wer meine Höhe findet;
"Ich hatte dich in Ansehn ausgesetzt:
"Doch nicht genug." Es blitzt und sie verschwindt.**

Das Blut gerinnt und alle Kräfte sterben:
Das Auge deckt ein dick geschwärtzter Flor:
Sein Geist, indem die Wangen sich entfärben,
Besteht und hält den Leib dem Tode vor.
Der wird zu Staub und dieser eine Wolke,
Wodurch sein Ruhm mit Schitterglanze bricht,
Der, nicht gesehn von ungeweihtem Volke,
Den Edeln strahlt. Ihn sehen Pöbel nicht.

In welcher Pracht umfaßt sie dich, Gerechter,
Die Wissenschaft, der Geister Königinn?
Ihr folgen Kunst und Tugend, ihre Töchter.
Die Wehmuth fragt: Unsterbliche! wohin?
Sie ruft. Umsonst. Wer will den Raum begreifen,
Wo sich die Zeit noch Ewigkeiten mißt,
Wo Welten schnell, wie fette Körner, reifen,
Und Ein Begriff ein ganzer Neuton ist?

Er hört entzückt Olympenharnen klingen,
Das Lied, das schon die Himmelsluft durchdrang,
Als Sterne jetzt accordenweise giengen,
Und Mensch und Thier sich aus dem Schlamme rang.
Und hört entzückt, wie von der tiefen Sphäre
Sein dröhnend Lob ihn Dankbarkeit erreicht:
So wie die Glut versöhnender Altäre
Mit stiller Kraft die Wolken übersteigt.

Wer war er denn, der Mann von starkem Herzen,
Der, wie die Saat, auf Frucht sich ausgeblüht?
Er ist es, den die Balden zu verschmerzen

Die Welt zugleich mit Böhmern*** werden sieht.
Er zog so nichts, als das socratsche Schöne,
Den steten Trieb, der Thaten wirkt, hervor.
Der Vater ists, der durch erhabne Söhne
Der Welt ersetzt, was sie mit ihm verloh.

So dauert der in goldnen Schilderrahmen,
Der Ruhm in Pflicht, und Pflicht in Ruhm gewann.
Du, Muse, selbst ertöne du den Namen!
Er lebte so: so starb er: Summermann!
Und wer ist, der den Namen sich erfraget?
Wird Clio sich um Blinde sehr bemühn?
Der Dichter hat den Musen abgesaget;
Sie rächen sich; denn sie verwirren ihn.

Duisburg im Hornung 1752

* Albrecht Blank druckt diese spätere Fassung in seiner Neuausgabe der „Academischen Gedichte“ mit ab und gibt auf S. 240 folgende Erläuterung: „Prof. Caspar Theodor Summermann, geb. 1674 in Unna, studierte Philosophie, Theologie und Jura in Köln, Halle, Jena und Wetzlar; 1699 Dr. jur. in Duisburg und ab 1701 ordentlicher Professor für Jura. Anlässlich seines 50-jährigen Jubiläums wurde von Johann Hildebrand Withof eine umfangreiche Elegie nebst Lebensbeschreibung im Duisburger Intelligenz-Blatt veröffentlicht. Summermann starb am 5. Februar 1752 in Duisburg.“

** Originalfußnote: „Das Alterthum hielt einen Blitz am heitern Himmel, einen ansehnlichen Cometen, wie den bey dem Leichgepränge J. Cäsars, überhaupt eines jedes starkes Gewitter und [...] ungewöhnliche Lufterscheinungen für das gewisse Merkmal eines, alsdann die Welt verlassenden, großen Geistes, eines Herrschers, Gesetzgebers, Helden, Weisen. So verschwanden Aenäas während dem Treffen in Etrurien und Romulus, da er sein Kriegsvolk musterte, beyde in einem Gewitter und fuhren gen Himmel, Martis equis, wie Horaz das Donnerwetter ausdrückt. Dieser uralten Lehre erinnerte sich der römische Hauptmann, der bey der Kreuzigung des Heilandes zugegen war, und die große Finsterniß, das heftige Erdbeben mit dessen Folgen erblickte. Wahrlich, dachte er, das ist kein gemeiner, das ist ein außerordentlichger, das ist ein Mann von einem göttlichen Bestehen gewesen. Und als Römer mußte er so denken.“

*** Originalfußnote: „Er war mit dem Professor Böhmer in Halle in demselben Jahre gebohren.“



Caspar Theodor Summermann

2. Erstdruck aus den Duisburger Universitätsschriften (1752) <ZZXD 1052-2,3>

Als der Wolgebohrne Herr Herr Caspar Theodor Summermann weitberühmter und hochgelehrter Beider Rechten Doctor und Antecessor; in dem neun und siebenzigsten Jahre eines ruhmvollen Alters und in dem zwei und fünfzigsten öffentlicher Verdienste durch einen seeligen Tod Sich in die Ewigkeit, Die Hoheschule aber in eine gerechte Trauer versetzte.

Da steht sie nun, und steht in goldnem Tage
Die göttliche, sie, die Gerechtigkeit;
Und wiegt bemüht auf der verglichnen Wage
Sein ganz Verdienst und Seine Lebenszeit.
Sie sieht erstaunt die Schale plötzlich sinken,
Die Sein Verdienst in vollen Haufen trägt.
Was soll die Uhr? was rückt sie mit der Linken
Den Zeiger fort? es knarrt: die Stunde schlägt.

Komm, folge mir von diesen niedern Scenen!
Gerechter, schau, Dein Nachruhm ist Dir nah.
Du, durch den ich die trefflichsten Mäcenen
Mit frischem Wuchs ins Wesen kommen sah.
Wer hat mich mehr, wer mehr wie Du geschätzt?
Der ehrt Dich zwar, der meine Höhen findet,
Ich habe Dich in Würden ausgesetzt,
Doch fodre mehr. So spricht sie und verschwindt.

Das schwehre Blut stockt in den dörren Gängen.
Die Augen täuscht ein dick geschwärtzter Flor.
Er zaudert nicht die Riegel los zu sprengen,
Und wirft dem Tod die müden Glieder vor.
Der Staub erbebt und wübelt sich zur Wolke,
Wodurch Sein Ruhm mit grünen Strahlen bricht,
Der nicht gesehn vom ungeweihten Volke
Den Edlen glänzt. Der Pöbel sieht ihn nicht.

In welcher Pracht umfasst sie Dich, Gerechter,
Die Wissenschaft, der Geister Königinn?
Die[r] folgen Kunst und Tugend, ihre Töchter.
Die Wehmuth fragts: sagt, Ewige, wohin?
Umsonst! Umsonst! Wer will den Raum begreifen,
Wo die Natur mit Spannen Sekeln misst,
Wo Welten schnell, wie fette Körner, reifen,
Und ein Gedank ein ganzer Neuton ist?

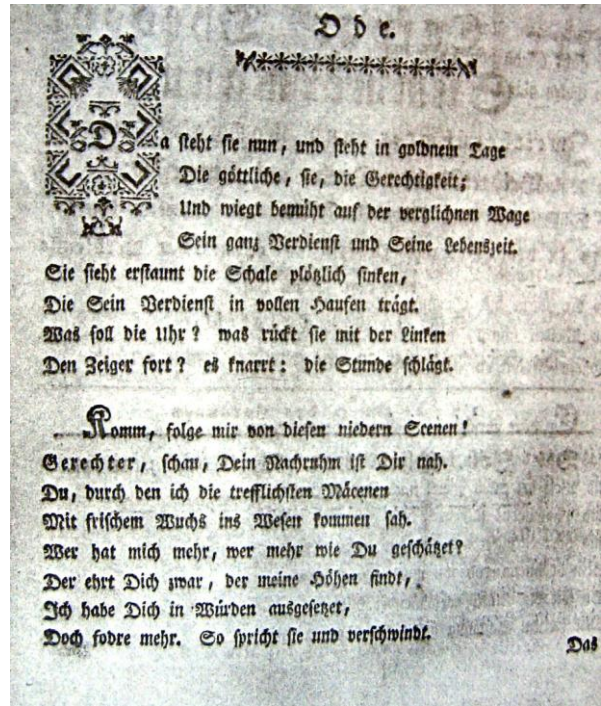
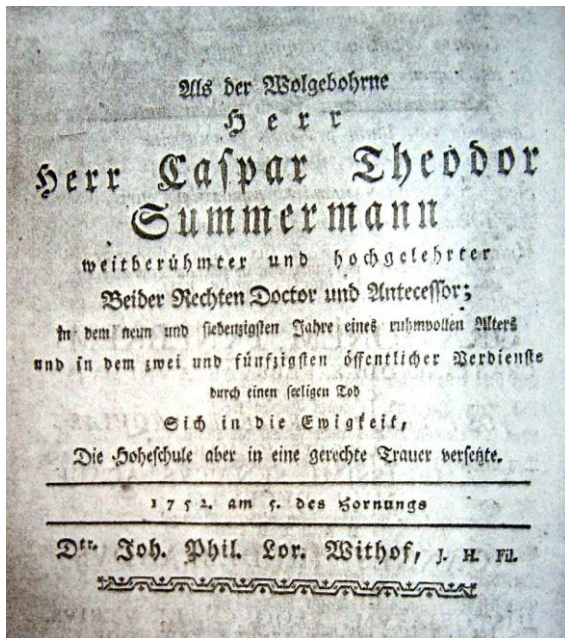
Er hört entzückt die goldnen Harfen klingen,
Das Lied, das schon durch die Olympien drang,
Als Welt bei Welt zuerst nach Zahlen gingen
Und Phosphorus sich aus dem Klumpen rang.
Und hört entzückt, wie von der tiefen Sphäre
Sein dröhnend Lob ihn muthig noch ereilt,
So wie die Gluth versöhnender Altäre
Mit stolzem Schwung geschlossene Donner theilt.

Wer war er denn? der Mann von starkem Herzen,
Der, wie die Saat, in voller Frucht verblüht?
Er ist es, den, die Balden zu verschmerzen

Die Welt zugleich mit Böhmern werden sieht.
Durch sein Verdienst quoll das Sokratsche Schöne
Der stete Trieb, der Thaten wirkt, hervor.
Der Vater ists, der durch zween grössre Söhne
Dem Land ersetzt, was es mit ihm verlohrt.

So dauert der in ewgen Schilderrahmen,
Der Ruhm durch Pflicht und Pflicht durch Ruhm gewann.
Du Muse selbst erkläre du den Namen!
Er lebte so: so starbe Summermann.
Und wer ist der, der noch den Namen fraget?
Wird Clio sich um blinde wol bemühn?
Der Dichter hat den Musen längst entsaget;
Sie rächen sich; dann sie verwirren ihn.

Duisburg im Hornung 1752



Das schwere Blut stockt in den dörren Gängen,
Die Augen täuscht ein biß geschwärzter Flor.
Er zaudert nicht die Miegel los zu sprengen,
Und wirft dem Tod die müden Glieder vor.
Der Staub erhebt und wirbelt sich zur Wolke,
Wodurch Sein Ruhm mit grünen Strahlen bricht,
Der nicht geschn vom ungeweihten Wolke
Den Edlen glänzt. Der Pöbel sieht ihn nicht.

In welcher Pracht umfaßt sie Dich, Gerechter,
Die Wissenschaft, der Geister Königin?
Die folgen Kunst und Tugend, ihre Töchter.
Die Wehmuth fragt: sagt, Erwig, wohin?
Umsonst! Umsonst! Wer will den Raum begreifen,
Wo die Natur mit Spannen Sekeln mißt,
Wo Welten schnell, wie fette Körner reifen,
Und ein Gedank ein ganzer Deuton ist?

Er hört entzückt die goldnen Harfen klingen,
Das Lied, das schon durch die Olympen drang,
Als Welt bei Welt werst nach Zahlen gingen
Und Phosphorus sich aus dem Klumpen rang.
Und hört entzückt, wie von der tiefen Sphäre
Sein dröhnend Lob ihn muthig noch ertellt,
So wie die Gluth versöhnender Altäre
Mit stolzem Schwung geschlossene Donner theilt.

Wer war er denn? der Mann von starkem Herzen,
Der, wie die Saat, in voller Frucht verblüht?
Er ist es, den, die Hasden zu verschmerzen,
Die Welt zugleich mit Böhmern werden sieht.
Durch sein Verdienst quoll das Sotrafche Schöne
Der stete Trieb, der Thaten wirkt, hervor.
Der Vater ist, der durch zween grössre Söhne
Dem Land ersetzt, was es mit ihm verlor.

So dauert der in ewgen Schilderrahmen,
Der Ruhm durch Pflicht und Pflicht durch Ruhm gewann.
Du Muse selbst, erkläre du den Namen!
Er lebte so: so starbe Summermann.
Und wer ist der, der noch den Namen fraget?
Wird Ello sich um blinde wol bemühen?
Der Dichter hat den Musen längst entzaget;
Sie rächen sich, dann sie verwirren ihn.

